

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Heimath des Mutterherzens.

Mein Mütterlein hat mir verkündet,
Als einstens ich gefragt als Kind,
Wozu die Sterne angezündet
Am dunkeln Himmelsbogen sind:
Es sei für jedes Menschenwesen,
Das wir bei uns verweilen sah'n.
Ein Stern als Wohnung auserlesen,
Wenn hier vollendet seine Bahn.
Es würde selig dann von drüben
Herüberschau'n mit treuem Blick
Auf all' die Herzen, die geblieben
Noch auf der Erde sind zurück.
Und wenn ein Mensch, das Aug' voll Thränen,
Noch nicht vollbracht den dunkeln Lauf,
So soll sich seine Seele sehnen
Nach seiner Lieben Heimath auf.

Manch' liebes Haupt hab ich verloren,
Lab Leid darum gehegt und Schmerz
Manch' treues andre Herz erkoren,
Jedoch — kein zweites Mutterherz.
Ob ich in Nengsten und Gefahren
Mit Sturm und Wogen auch gekämpft,
Ob Glück und Heil mir widerfahren,
Nie ward in mir die Lust gedämpft,
Die Lust, den Blick hinauf zu lenken
Zum Sternenhimmel licht und klar,
Und eines Wesens zu gedenken,
Das einst mein Ein und Alles war.
Denn wie das Mutterwort vor Jahren
Entzückt des Kindes frohe Brust,
Hab' ich die Kunde zu bewahren
Der Sternenheimath stets gewußt.

So wurde denn das schönste Feuer,
Das hoch am näch'tgen Himmel kreist,
Der Liebe Stern mir ewig theuer,
Weil ihn bewohnt der Mutter Geist.

Heinrich Uffe.

Die Erbin von Wassersbrunn.

Originalroman von Marie Romany.

(Fortsetzung.)

„Nun, Sofia,“ rief er, nachdem er die Alte lächelnd begrüßte, „wirßt Du bereit sein, in vierzehn Tagen mit mir vor den Altar zu treten?“

Sofia zögerte nur ein paar Secunden, dann schlug sie zu.

„Ich habe niemals daran gezweifelt, daß Du ehrlich bist und es ehrlich mit mir meinst,“ erwiderte sie, dem so vom Glück begünstigten Bräutigam schmeichelnd. „Oh, Giaco,“ scherzte sie, „werde ich immer, so lange Du lebst, Deine theure Sofia sein?“

„Vielleicht,“ lachte Giacomo.

„Und was werdet Ihr treiben?“ fiel die Alte ein.

„Wenn es nach meinem Willen geht, werde ich Ackermann,“ sagte Giacomo.

„Wir miethen einen Bauernhof und betreiben die Wirthschaft,“ meinte auch Sofia.

Giacomo lachte.

„Ich denke, mein kleines Vermögen wird ausreichen, ein Stück Ackerland zu kaufen,“ entgegnete er. „Man hat mehr Gewinn von der Arbeit, wenn der Boden Eigenthum ist.“

Diesem Ausspruch wurde die ungetheilteste Anerkennung entgegengebracht. Man begab sich auch sofort an die Rechnung, um sich zu vergewissern, daß Giacomo's Baarschatz zur Erwerbstellung einer Wirthschaft genüge. Man stellte fest, daß, nachdem tausend Franken als Nothpfennig zurückgelegt worden, noch sechzig Ducaten zum Ankauf von Vieh übrig blieben, während der runde Betrag von fünftausend Franken zur Anzahlung eines bescheidenen Ackergrundes erübrigt ward.

Und so hat es Giacomo, nachdem er mit Sofia verheirathet worden, zur Wahrheit gemacht. In der Nähe von Spolitto hat er einen, freilich sehr bescheidenen, Bauernhof käuflich erworben, wohin die kleine Familie, selbstredend auch Mutter Forghese, noch vor Schluß des laufenden Jahres zog. Giacomo, nach dem betrübenden Vorfall, der ihm mit dem Director des St. Salvatore passirte, hat den Geschmack am Verkehr mit dem Leben verloren; er widmet sich seiner Arbeit und bringt die Mußestunden nur im Kreise der Seinigen zu. Dennoch kann man nicht leugnen, daß sein Glück gut basirt ist; an der Seite eines strebsamen Weibes, in der Umgebung munterer Kinder, hat ihm das Geschick ein ruhiges Plätzchen bereit gemacht.

XIX.

Als Alice von Waldheim am Tage der Gerichtsverhandlung in den Prinzen von Baiern zurückgekehrt war, hatte sie, ohne eine Stunde zu verlieren, die Vorkehrungen getroffen, am nächsten Mittag in Begleitung des Pfarrers Bornau der ewigen Stadt, diesem Schauplatz ihrer, wie sie meinte, unauslöschlichen Schande, Valet zu sagen. Am Abend desselben Tages hatte der Zug sie bis nach Verona gebracht.

Nichts, seitdem die Verhandlung vorüber gewesen, hatte sie aus der Apathie, in die sie versunken war, aufzuwecken vermocht. In stummer Gedankenlosigkeit hatte sie während der langen Fahrt ihrem Vormund gegenübergeessen; nicht die Bemerkungen, welche der ehrwürdige Greis in Bezug ihrer Zukunft machte, nicht die Andeutungen, durch welche er, um ihren Sinn auf eine angenehme Fährte zu lenken, auf die romantische Schönheit der Natur, durch welche die Bahn ihren Weg nahm, aufmerksam machte, noch seine Vorstellungen über die Pflicht, jede Lage des Lebens mit fester Hand zu erfassen, hatten auf das erschütterte Gemüth des jungen Wesens den geringsten Eindruck gemacht.

Mit banger Sorge hatte der greise Priester sie beobachtet, sie, die bis zu jener verhängnißreichen Stunde, welche den Fehltritt ihres Vaters vor aller Welt aufdecken mußte, die größte Fassung und Selbstbeherrschung zur Schau getragen hatte; er fand ja eine gerechte Erklärung für ihre Apathie in der Farblosigkeit der Zukunft, die, wie es den Anschein hatte, durch die Fügung des Schicksals für sie bereit war.

Wie ganz anders hatte sich der würdige Mann diese Abreise von Rom gedacht! Er hatte ja nicht einen Moment gezweifelt, daß Alice Alles, was sich an Wallersbrunn knüpfte, aus der Hand geben werde, aber er hatte vertraut, daß Herr von Erlenburg, ohne zu zögern, dem jungen Wesen Alles, was an Glück und irdischem Wohlbehagen ihr gehörte, für seine Erlösung, zu seinem materiellen Gunsten hingegeben hatte, eine wenn nur annähernde Entschädigung für ihr Opfer anbieten werde.

Daß Herr von Erlenburg sich weder nach der Verhandlung, noch vor ihrer Abreise bei Fräulein von Waldheim gemeldet, hatte ihn für sie traurig gemacht.

Seit einem Menschenalter hatte Thomas Bornau ein ungetheiltes Interesse für die Familie von Waldheim gehabt. Schon während der Lebenszeit des Freiherrn Max war er Seelsorger der nahen Ortschaft gewesen, er hatte Herrn von Waldheim gekannt, bevor er jene unheilvolle Reise nach Italien angetreten, und während der langen Jahre, da Felix von Waldheim als Besitzer des Dominiums gegolten, war er ein fast täglich gesehener Gast und der Freund des Hauses gewesen; er hatte Alice getauft und zum Theil mit erzogen; er war ihr Berather während der unheilvollen Krankheit des Vaters gewesen; hatte er selbst

doch beinahe die Liebe eines Vaters für das junge Kind und nun mußte er sie, das verzärtelte, unschuldsvolle junge Wesen, dessen Gemüth durch ein solches Erlebnis bis in's tiefste Innere erschüttert sein mußte, ohne Stütze, ohne Hilfe, mittellos in das Leben hinaustreten sehen.

Und dennoch fehlte ihm jedes Mittel, ihr an die Hand zu gehen. In seiner Eigenschaft als Priester, was konnte er ihr bieten? Hätte seine Pfarrei in einem anderen Theile des Landes gelegen, so würde er nicht angestanden haben, sie, die das Verhängniß seinem Schutze vertraut, mit sich in das Pfarrhaus zu nehmen, bis sich eine andere, vielleicht Glück bringendere Zukunft für sie eröffnet haben würde; aber unter einem Verhältniß, wie es vorlag, konnte der Aufenthalt so nahe der von ihr verlorenen paradiesischen Heimath kaum wünschenswerth für sie sein.

So sah er sie mit schwerem Herzen in das Leben gehen. Es war vor der Hand nichts bestimmt, als daß sie sich, bis ihre Gemüthserschütterung sich beigelegt haben würde, in einer ihr befreundeten Familie in München aufhalten werde; und mit aufrichtigem, innigem Flehen rief der greise Mann nun die Gunst des Himmels auf ihr so schwer geprüftens junges Haupt herab.

„Alice,“ sprach er, als man sich, in Verona angekommen, bis zur Weiterreise verweilte, „ich vertraue, daß Gottes Segen Sie auf allen Wegen, die das Schicksal für Sie bestimmte, geleiten wird! Und sollte eine Stunde kommen, da sie eines Freundes bedürfen, so vergessen Sie nicht, daß, so lange mich Gott am Leben erhält, mein Beistand zu Ihrer Verfügung ist!“

Alice dankte, dann trennte sich der Beiden Pfad. Alice hatte den Vorschlag, in Verona auszuruhen, abgelehnt, denn sie ersehnte von Herzen das Ende der Fahrt. So nahm der würdige Mann Abschied von dem jungen Kinde, indem er noch ein letztes Mal ihr Geschick der Fügung des Schöpfers anheim gab, dann legte er seinen Weg über Venedig nach Wien fort und von dort in die Heimath, während Alice über die Alpen der bairischen Hauptstadt entgegenfuhr.

Eine düstere Melancholie hatte sich über die Natur gelegt, als der Zug in München angelangt war. Ein undurchdringliches Grau hatte den Horizont überzogen und in langsamen Tropfen fiel unaufhaltsam ein dichter Regen zur Erde herab. Es war eine trübselige Schwermuth, die über der Schöpfung lag, aber trübseliger war die Stimmung, in die das junge Wesen, so lange Stunden hindurch nur sich selbst und der Traurigkeit ihrer Gedanken überlassen gewesen, versunken war.

Freudlos, voll banger Sorge, so meinte Alice, war die Zukunft, die für sie in Bereitschaft war. Nur Trübsal, nur ein farbloses Nichts, wohin ihr geistiges Auge sich wandte. Welches Glück auch hätte das Geschick für sie verborgen gehalten? Ihr Reichthum verloren, auf ihrem Namen ein Makel, verwaist, vereinsamt durch die

Linde
nicht
füllte,
nieder
das
Entf
konn
trog
die
als
in
ihre
gewe
sal
der
bevor
Glück
daß
Demu
wie
gehab
so
Schid
sich
berau
gesehe

Fahrt
seiner
nach

verklä
seitdem
Gesam
für
und
dem
wesen
er
die
als
bieten,
unbes
Verhä
welche
Jahre
Parad

U
Gotth
lichte
Gesche
Wald
einstm
inneru
das
hindur
sich
vollen
in der

Lüde des unglücklichsten Schicksals — es hätte nicht des Wehs bedurft, das ihr junges Herz füllte, um ihre Hoffnung auf die Zukunft vollends niederzuschlagen; der Schmerz, verursacht durch das erste Glühen der Leidenschaft, die schon im Entstehen ein, wie sie nicht anders annehmen konnte, unglückseliges Ende gefunden, preßte ihr trotz ihres festen Entschlusses, standhaft zu bleiben, die Thränen hervor.

Fräulein von Waldheims Blick war umflort, als sie nach der ihr so endlos dünkenden Fahrt in München angelangt war; aber die Zähre, die ihre Wimper angefüllt hatte, war nicht bestimmt gewesen, dem Groll über ein ungerechtes Schicksal Erleichterung zu verschaffen, es war der Thau der Liebe, der ihr Auge erglänzen gemacht hatte, bevor ihre Hoffnung auf Verwirklichung eines Glücks für immer begraben war.

Das arme junge Kind! Sie glaubte nicht, daß ihr noch ein anderes Geschick, als Sorge und Demuth, beschieden sein konnte. Hätte sie gewußt, wie hell ihr Glück strahlte, hätte sie eine Ahnung gehabt, wie glänzend das Loos war, das — und so bald schon! — durch die günstige Fügung des Schicksals für sie bereit lag, sie hätte, anstatt sich hoffnungsloser Trübsal anheim zu geben, berauscht von Glückseligkeit in die Zukunft gesehen!

XX.

Ludwig von Erlenburg, den wir auf seiner Fahrt über die Alpen verließen, hatte das Ziel seiner Wünsche, die schöne Residenz am Isarstrande, nach kurzer Fahrt erreicht.

Es war lichter Sonnenschein, der seine Miene verklärte. Kaum vier Wochen waren vergangen, seitdem ihn der Richterspruch aus dem Elend der Gefangenschaft erlöste, und schon hätte Niemand für wahr angenommen, daß er, der sich so nobel und frei von allem Druck im Leben bewegte, jemals dem Befehl eines anderen Gehorsam schuldig gewesen sei. Und wahrlich, mit vollen Zügen sog er jetzt, der ihn verzehrenden Qualen entbunden, die Wollust der Freiheit ein! sein Auge strahlte, als wolle es über das Reich der Schöpfung gebieten, seine Züge waren beseligt im Gefühl der unbeschränkten Herrschaft über sich selbst und die Verhältnisse, für die ihn das Leben geboren hatte, welches Bewußtsein ihm jetzt erst, nach so langen Jahren der Gefangenschaft, die Erde wie ein Paradies zu gestalten schien.

Und inmitten dieser Wollust schaltete sich, einer Gottheit nicht ungleich, deren Huld ihm die Herrlichkeit, an deren Genuß er sich jetzt erfreute, als Geschenk zu Füßen legte, der Name Alice von Waldheim ein. Er hatte nicht vergessen, daß ihn einstmals andere Gefühle gebunden, aber die Erinnerung dessen, was vor zwanzig Jahren gewesen, das Andenken, welches er fast ein Menschenalter hindurch wie ein Phantasiegebilde verehrte, stellte sich ihm jetzt, da die Wirklichkeit ihn wieder mit vollen Zügen umwehte, wie ein längst versunkenes, in der Erinnerung erblaffendes Traumbild vor.

Der Name Alice v. Waldheim, die Hoffnung, sie zu sehen, ihr Alles, was sie für ihn geopfert hatte, wieder zu Füßen legen zu dürfen, nachdem er sich von der Familie Barlo verabschiedet hatte, machte seine ganze Glückseligkeit aus. Mit größter Ungebuld hatte er seiner Ankunft in München entgegengefehen; je behaglicher er sich im Wieder- genuß seiner Freiheit fühlte, desto inniger wurde — es war ja fast nicht anders möglich bei der so edlen Characteranlage des Freiherrn — das Gefühl, welches er ihr, seiner Erretterin aus dem Elend, entgegnetrug; und wenn nun an diese Innigkeit der seelischen Empfindung sich der Eindruck reihte, den Alice's so bezaubernd schöne Erscheinung hervorbringen mußte, so konnte wohl Herrn von Erlenburg's Glückseligkeit fortan nur in der unbegrenztesten Verehrung des jungen Wesens zu finden sein.

Und diese Verehrung steigerte sich, je sicherer ihm die Verwirklichung seines Traumes schien. Er hatte, nachdem er in München angelangt war, keinen Augenblick gezögert, Fräulein v. Waldheim von seiner Anwesenheit in Kenntniß zu setzen; er hatte ihr für den nächsten Tag seinen Besuch angemeldet; und man mag es dem so jähen Wieder- aufleben seiner Weltlust zu Gute halten, daß er der Stunde, welche ihm die feste Zusicherung seines Glücks bringen sollte, mit fiebernder Un- gebuld entgegenjah.

Endlich war der Augenblick da. Das Herz des Freiherrn klopfte, als er das Hotel verließ, um sich in die bescheidene Wohnung zu begeben, die Fräulein von Waldheim während ihres Auf- enthalts in München als Heim diente; er zitterte, als er in das schlichte Zimmer geführt ward, in dem Alice, die ihrerseits in der Freude bebt, ihn, dem die Zähre ihrer Liebe gegolten, begrüßen zu dürfen, mit scheuer Zurückhaltung und doch mit so viel gewinnender Herzlichkeit ihm ent- gegentrat.

„Gnädiges Fräulein,“ meinte er lebhaft, nach- dem er über die Häuslichkeit der Barlo's berichtet und seine Entschuldigung vorgebracht hatte, daß er erst jetzt, nach vier langen Wochen, seinen Dank für ihre so hochherzige Handlungsweise sage, „es war Pflicht des Gefühls, die Ueberzeugung zu haben, daß mein Kind glücklich war; erst dann war es mir erlaubt, für meine eigene Glückseligkeit Sorge zu tragen. Das Verhältniß, unter welchem meine Tochter lebt, bedarf meines Beistandes nicht mehr; aber mein Herz zittert vor Erwartung, ob das beseligende Glück, welches meinem Kinde ein Paradies auf Erden bereitet, auch mir zu Theil werden wird.“

Er hatte, während er dies sagte, mit leuchtendem Auge Alice angesehen; er hoffte auf seine Ent- gegnung; aber das junge Wesen, verwirrt durch seine Rede und mehr noch durch den Ausdruck inniger Empfindung, der in seinem Auge lag, suchte vergebens nach einer Erwiderung.

(Schluß folgt.)

Gemischter Obst- und Feldbau.

Es ist, namentlich bei den nichts weniger als erfreulichen landwirthschaftlichen Verhältnissen, gewiß gerechtfertigt, wenn einem und demselben Felde jährlich zwei Früchte abgewonnen werden, vorausgesetzt, daß dadurch der Boden nicht stark erschöpft wird. Vielfach findet eine Doppelernte, namentlich in den südlichen Ländern, statt, sei es, daß man nach einer Halmfrucht noch ein Futtergewächs oder Rüben anbaut, oder das Ackerland mit Obstbäumen bepflanzt. Letztere Bodenbenutzung findet hier und da auch in Mittel- und Norddeutschland statt, während sie in Süd- deutschland und Böhmen ziemlich verbreitet ist. Ob eine solche Obstfeldwirthschaft wirklich von Nutzen ist, darüber entscheiden zunächst Bodenbeschaffenheit, Klima und Einträglichkeit der Obstarten. Auch die örtlichen Verhältnisse sind hierbei maßgebend.

Wenn das Ackerland von guter Beschaffenheit ist und eine geschützte Lage hat, soll Obstbau auf dem Felde entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise betrieben werden, denn das Obst gedeiht weit weniger sicher, als die Feldgewächse, sondern es ist oft erst jedes vierte oder fünfte Jahr ein gutes Obstjahr. Dazu kommt, daß die Obstbäume die Feldgewächse beschatten und verdämmen, den Boden aussaugen, durch ihre Stämme und Wurzeln die Bearbeitung des Ackerlandes erschweren und Ungeziefer und körnerfressenden Vögeln Sammelplätze und Aufenthalt gewähren. Werden auch die dadurch hervorgerufenen Verluste durch das Obst und Holz einigermaßen ersetzt, so ist aber zu erwägen, daß diese Verluste ständige sind. Wird doch in gutem Boden, in geschützter Lage und in mildem Klima gemischter Obst- und Feldbau betrieben, so müssen die Obstbäume in ziemlich großer Entfernung von einander stehen, und alle auf die Seite flach über den Boden hängenden Äste auf 5 Meter Höhe abgenommen werden.

Ist dagegen der Boden mager, leicht, trocken, so ist die Anpflanzung von Obstbäumen auf dem Felde warm zu empfehlen; insbesondere gilt dieses von zur Verflüchtigung geneigtem Sandboden und von schroffen Bergwänden; hier dient der Obstbau als Bindungsmittel einerseits und als Vorbereitungsmittel zum Getreidebau andererseits. Auch auf Außensfeldern ist der gemischte Obst- und Feldbau ganz an seiner Stelle. Hat man es mit sehr leichtem Boden zu thun, welcher ein Spiel stärker Winde ist, so empfiehlt sich eine so dichte Pflanzung der Obstbäume, daß sich die Äste zweier Bäume gegenseitig berühren. Je mehr die Obstbäume die rauhen Winde abhalten und die Austrocknung des Bodens verhüten, desto bindender und fruchtbarer wird derselbe allmählich werden. Ist er so gebunden, daß er heftigen Winden Widerstand leistet, dann können die Obstbäume allmählich lichter gestellt werden, was auch zum Gedeihen derselben und des Obstes nicht wenig beiträgt.

Außer den in Vorstehendem angeführten Punkten sind bei allen Obstpflanzungen im Felde noch folgende Umstände zu erwägen und zu berücksichtigen.

Vor Allem baue man auf Feldern kein Frühobst an, weil dasselbe Plünderungen unterworfen ist, unter welchen auch die Feldfrüchte leiden. Bei dem Spätobste, welches erst nach der Getreideernte reif, ist dieses weniger oder gar nicht der Fall. Man wähle eine Obstart, welche die Bodenfrüchte nicht verdämmt. Hierunter gehören Zwetschen und Pflaumen. Am meisten verdämmen die Bodenfrüchte Wallnußbäume, dann folgen Kirsch-, Birn- und Apfelbäume; will man doch die eine oder andere der letzten Obstarten verwenden, so soll man den Bäumen eine kegelförmige Richtung geben. Kirsch- und Nußbäume wirken auch in der Art schädlich, als das abgefallene Laub äzend wirkt, langsam verwest und dem Boden schädliche Schärfe mittheilt. Auch aus diesem Grunde sollten Kirsch- und Wallnußbäume von der Anpflanzung auf Feldern ausgeschlossen werden. Nächst den Zwetschen sind die Äpfel die werthvollsten Obstarten, und deshalb sind dieselben besonders zu bevorzugen. Zwetschen haben überdies noch für sich, daß die Ernte der Früchte nicht besonders umständlich und zeitraubend ist, daß die Bäume schnell wachsen, zeitig tragbar werden, keine Veredelung bedürfen; von der Bitterung seltener und weniger als andere Obstarten zu leiden haben, dem Boden nur wenig Nahrung entziehen, und das Holz von Tischlern und Drechslern gesucht ist. Mag man nun aber die eine oder andere Obstart zum Anbau auf den Feldern wählen, so ist es, wenn man gute Resultate erzielen will, nothwendig, daß die Stämmchen baumschulmäßig erzogen und acclimatirt sind. Man kaufe deshalb nicht von herumziehenden Händlern, von denen man in den allermeisten Fällen betrogen wird.

Silberräthsel.

Aus folgenden Silben:

a — a — beck — clop — cy — da — das
— fa — gel — gym — ho — i — kop —
le — ma — man — na — ne — net — ni
— o — ri — ro — ros — si — te — tel
— um

ist zu bilden:

1. ein berühmter Mann. 2. weiblicher Name.
3. Riese. 4. ein altes, dem Aberglauben gewidmetes Instrument. 5. ein Vorgebirge. 6. Thier. 7. Lehranstalt. 8. Duft. 9. berühmter Feldherr des Alterthums. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen berühmten Reisenden. Die Endbuchstaben, ebenso gelesen, den Ort, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Räthfels in vor. Nr.:

Vocal, Katholik, Otto, Vocal, Nikotin, Apollo, Opal, Titian, Polka, Canal, Titania, Capital, Cotillon, — Colonialpolitik.